

Bibliographie

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **77 (1987)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bibliographie

Harding Meyer, Hans Jörg Urban, Lukas Vischer (Hrsg.), *Dokumente wachsender Übereinstimmung – Sämtliche Berichte und Konsens-texte interkonfessioneller Gespräche auf Weltebene 1931–1982*, Paderborn und Frankfurt (Bonifatius und Lembeck), 1983, sFr.62.–, (= D).

– *Harding Meyer, Lukas Vischer* (ed.), *Growth in Agreement – Reports and Agreed Statements of Ecumenical Conversations on a World Level*, New York and Geneva (Paulist Press and WCC), 1984, sFr.32.50, (= E).

Die beiden Bände bieten in deutscher bzw. englischer Sprache die Ergebnisse von in der Regel bilateralen, kirchlich-offiziellen Lehrgesprächen, welche die verschiedenen über die ganze Welt verbreiteten und irgendwie zusammengeschlossenen christlichen Gemeinschaften seit den sechziger Jahren miteinander geführt haben – nur das sog. Bonner Interkommunionsabkommen zwischen Anglikanern und Altkatholiken datiert schon aus dem Jahr 1931. Es handelt sich um Gespräche, an denen Altkatholiken, Anglikaner, Baptisten, Disciples of Christ, Lutheraner, Methodisten, chalzedonensische und altorientalische Orthodoxe, Pfingstler, Reformierte und Römisch-Katholiken beteiligt sind; dabei fällt auf, dass in erster Linie die römisch-katholische Kirche, dann aber auch die Anglikaner mehrere Dialoge zugleich geführt haben und führen. Ausgeklammert bleiben also Gespräche auf regionaler oder nationaler Ebene. Dafür enthalten beide Bände auch das sog. Lima-Dokument der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen

Rates, das im Blick auf Taufe, Eucharistie und Amt den vorläufigen Abschluss eines jahrelangen multilateralen Gesprächs darstellt und Rückwirkungen auf die bilateralen Dialoge haben wird.

Seit 1982 veröffentlichte weitere Dokumente solcher Lehrgespräche auf Weltebene sollen zu gegebener Zeit in Fortsetzungsbänden herausgegeben werden. Dies dürfte in absehbarer Zeit der Fall sein, wenn man an die fortdauernden und geplanten Dialoge denkt, wie sie im Bericht des Fourth Forum on Bilateral Conversations (= Faith and Order Paper No.125, Geneva 1985) aufgezählt sind.

Zusammen mit der von Puglisi und Voicu herausgegebenen Bibliographie¹, wo zu allen zwischenkirchlichen Dialogen die greifbare Literatur verzeichnet ist, stellen die beiden Bände ein bequemes Kompendium weltweiter Bemühung um theologisch verantwortete Annäherung und Einheit dar. Damit wird eine Zurkenntnisnahme und Rezeption der Ergebnisse sehr erleichtert. Eine unschätzbare Hilfe leistet auch der nach Themen aufgeschlüsselte Index mit einem einfachen Verweissystem (abschnittweise Durchnummerierung der einzelnen, mit einem Sigel versehenen Dialogtexte).

Auf den ersten Blick scheinen die beiden Bände parallel zu laufen. Die deutsche Ausgabe ist aber vollständiger und enthält über die englische hinaus die Kapitel «Orthodoxe (Chalcedonensische Orthodoxie)/Römisch-katholische Dialoge», «Orientalisch-

¹ *J. F. Puglisi, J. J. Voicu* (ed.), *A Bibliography of Interchurch and Interconfessional Theological Dialogues*, Rome (Centro Pro Unione) 1984.

Orthodoxe (Vorchalkedonensische Orthodoxie) / Römisch-katholische Dialoge», sowie Berichte von Gesprächen zwischen dem Ökumenischen Rat der Kirchen und der Römisch-Katholischen Kirche. Zudem bietet die deutsche Ausgabe im Zusammenhang mit dem anglikanisch-römisch-katholischen Gespräch einen Bericht über die Ehe (1975) und die gemeinsame Erklärung von Papst und Erzbischof von Canterbury aus dem Jahre 1982. Weiter findet man hier im Anschluss an den methodistisch-römisch-katholischen Dublin-Bericht von 1976 den 1972 ergangenen «Aufruf zum gemeinsamen Handeln» (Call to Action).

In beiden Bänden mag man das Fehlen der gemeinsamen Erklärungen repräsentativer chalzedonensischer und altorientalischer orthodoxer Theologen aus den Jahren 1964 (Aarhus) und 1967 (Bristol) bedauern. Sie fallen als nicht-offizielle Konferenzen allerdings aus dem von den Herausgebern gesetzten Rahmen, aber sie hätten als Kontrast zur üblichen Thematik westlicher Dialoge dem Leser zu einer Perspektivenerweiterung hinsichtlich anstehender ökumenischer Probleme verholfen².

Die Reihenfolge der abgedruckten bilateralen Berichte und Konsentexte differiert in den beiden Ausgaben: die

²Die Texte dieser Konferenzen sowie derjenigen von Genf 1970 und Addis Abeba 1971 sind zuerst in *The Greek Orthodox Theological Review* 10 (1964/65), 13 (1968) und 16 (1971) veröffentlicht worden; eine Auswahl daraus liegt vor in dem von *P. Gregorios* (Verghese), *W. H. Lazareth* und *N. A. Nissiotis* herausgegebenen Band «Does Chalcedon Divide or Unite? Towards Convergence in Orthodox Christology», Geneva (WCC) 1981.

englische befolgt eine alphabetische Ordnung, während die deutsche die Dialoge mit der römisch-katholischen Kirche einem besondern Teil zuweist.

Die englische Ausgabe ist etwas weniger benutzerfreundlich und macht den Eindruck einer unsorgfältigeren redaktionellen Betreuung – wofür das gravierendste Beispiel weiter unten angeführt wird.

So fehlen in der englischen Ausgabe die historischen Einleitungen für den lutherisch-römisch-katholischen und den anglikanisch-römisch-katholischen Dialog. Die vor allem im Blick auf das anglikanisch-römisch-katholische Gespräch rudimentären Seitenzahlangaben im Inhaltsverzeichnis erschweren das Auffinden der Texte, besonders wenn man mit Hilfe des Index bestimmte Stellen aufschlagen will. Die hilfreichen Sigel am oberen Seitenrand des deutschen Bandes fehlen im englischen. Die zu S. 304 E gehörigen Anmerkungen 1 und 2 sind weggefallen.

Eine weitere Differenz zwischen deutscher und englischer Ausgabe findet sich bei der Vereinbarung zwischen Altkatholiken und Anglikanern von 1931: im deutschen Text fehlen die Unterschriften zum Bonner Abkommen (S. 78 D, vgl. S. 37 E) sowie der zum Lower House der Convocation of Canterbury (und York) gehörige Absatz. Dies ist aber bedingt durch die nicht gleich lautenden deutschen und englischen Erstveröffentlichungen.

Wenn hier auch die englische Ausgabe mitbesprochen wird, so deshalb, weil für jede ernsthafte Arbeit an und mit den Texten ohnehin auf die Originalsprache der betreffenden Publikationen zurückgegriffen werden muss – nicht alle deutschen Übersetzungen sind gleich kompetent angefertigt –, und das ist in den meisten

Fällen das Englische. Umgekehrt ist es für einen Dialog, der wie z. B. der orthodox-alkatholische nicht englisch geführt wird, von grosser Bedeutung, dass eine gute englische Übersetzung vorliegt, sonst wird er von den angelsächsischen Berufsökumenikern kaum zur Kenntnis genommen. Davon konnte sich der Schreiber am vierten Forum on Bilateral Conversations im März letzten Jahres überzeugen, als sich in Bossey Vertreter der sog. weltweiten christlichen Gemeinschaften mit Vertretern des Sekretariats der Abteilung Glauben und Kirchenverfassung trafen, um Informationen und Bewertungen der bilateralen und multilateralen Gespräche auszutauschen: auf Grund seiner Methode und einer Reihe von nichttheologischen Faktoren nimmt der orthodox-alkatholische Dialog sowieso einen etwas isolierten Platz unter den übrigen Dialogen ein.

Bei der Durchsicht der englischen Wiedergabe der alkatholisch-orthodoxen Konsentexte kann man mindestens drei verschiedene Übersetzer ausmachen. Die Kapitel Doctrine of God, Christology und die beiden ersten Texte von Ecclesiology (S. 391–404 E) haben im allgemeinen eine brauchbare und verständnisvolle Übersetzung gefunden.

Im Text «The Holy Trinity» ist im letzten Satz von Abschnitt (15) einzufügen: in the sense of the temporal procession of the Holy Spirit *and of his mission into the world...* Im zweiten Satz von Abschnitt (17) ist zu lesen: though this in itself *represents...* Im Text «The Incarnation of the Word of God» wäre die Übersetzung angebracht: This worship *refers to* the divine-human person of the Lord. Im Text «The Hypostatic Union» fehlt im Abschnitt (8) das Schlusszeichen nach dem Zitat – fehlende Anföh-

rungs- und Schlusszeichen sind wiederholt festzustellen. In Abschnitt (9) ist im zweiten Satz zweimal *willed and operated* zu lesen. Im Text «The Mother of God» stehen in Abschnitt (11) zwei nicht zum Text gehörige Worterklärungen des Übersetzers, was nicht deutlich genug markiert ist. In Abschnitt (13) lautet die Stellenangabe richtig: Mansi 5.292. In Abschnitt (14) ist im ersten Satz statt *pregnancy* besser *child-bearing* zu lesen, und im dritten Satz: *how the mystery of the plan of salvation from the maternal womb was prepared from on high*. Am Schluss von Abschnitt (17) fällt Divine Liturgy als Übersetzung für Messliturgie (der Christkatholiken) auf. Im Text «The Nature and Marks of the Church» ist der zweite Satz von Abschnitt (11) sinnentstellt. Im zweiten Satz von Abschnitt (18) ist zu lesen: *after their death the mission is continued by the Church*.

Ein zweiter Übersetzer dürfte für die 1979 verabschiedeten ekklesiologischen Texte (S. 404–407 E) verantwortlich sein. Seine Arbeit ist ähnlich zu beurteilen, auch wenn deutlicher der Eindruck eines übersetzten Textes vorherrscht.

Im Text «The Unity of the Church and the Local Churches» lautet in Abschnitt (21) die Stellenangabe: Smyrn. 8.1. In Abschnitt (22) ist das Irenäus-Zitat verstümmelt: *yet, as if occupying but one house, carefully preserves it. She also believes these points (of doctrine) just as if...* In Abschnitt (24) ist im ersten Satz ein Teil ausgefallen: *above all, by the unity of faith, furthermore by the unity of...* Im Text «The Boundaries of the Church» gehört in Abschnitt (28) der letzte Satz (Up to... Christian doctrine) an eine andere Stelle, nämlich hinter den dritten Satz desselben Abschnitts.

Wie weit solche Versehen in den übernommenen Vorlagen waren oder zulasten der Herausgeber gehen, lässt sich nicht feststellen. Hingegen muss man die Herausgeber dafür verantwortlich machen, dass sie für die vier 1981 verabschiedeten ekklesiologischen Texte eine unbrauchbare Übersetzung aufgenommen haben, die jemand, dessen Muttersprache offenkundig nicht Englisch ist, mit Hilfe eines Wörterbuchs verbrochen hat. Die vier Texte sind anscheinend nach Abschluss des Manuskripts noch rasch eingefügt worden: so ist der entsprechende Hinweis auf die Vollsitzung in Zagorsk 1981 im letzten Abschnitt der geschichtlichen Einführung (S.391 E) nicht nachgetragen, wohl aber in der Überschrift auf S.401 E. Die vier Texte stehen unter dem überflüssigen Titel «Ecclesiology 1981», der die Überschrift des ersten Textes «The Authority of the Church and in the Church» verdrängt hat. Bei den vier Texten ist auch die redaktionelle Einteilung in Abschnitte vergessen worden, so dass der aus der deutschen Ausgabe übernommene Index, der diese Einteilung – (32) bis (67) – voraussetzt, nicht benutzt werden kann. Weniger gravierend ist, dass die Teilnehmerliste (S.418–419 E) nicht wie üblich nach den Kirchen, die Sitzungsteilnehmer delegiert haben, aufgegliedert ist. Unentschuldigbar ist aber die Aufnahme einer Übersetzung, die den Anforderungen nicht genügt – ein Urteil, das zwei britische Theologen unabhängig voneinander mir gegenüber bestätigt haben.

Einige Beispiele aus dem Text über die Autorität der Kirche (S.412–414 E): Ursprung und Grundlage der Autorität der Kirche / Source and confirmation of the authority of the Church – Der Herr übte

diese auf das Erlösungswerk bezogene Vollmacht und Autorität in seinem irdischen Leben aus / The Lord manifested this power and authority, connected with the Redemption, during His earthly life – Daher verrichtet sie das ihr aufgetragene Werk in autoritativer Weise durch die geistlichen Kräfte, die sie in allen ihren Gliedern erfüllen... / That is why she accomplishes her work authoritatively... by means of the spiritual forces which suffuse her in all of her members – Häresien / heretics – Das Glaubensbekenntnis (wurde) durchgesetzt / the Creed was disseminated – Daher ist nur jene Lehre wahr, die – jenseits der Problematik des zeitgebundenen und sprachbedingten Ausdrucks – in ihrem Wesen mit der Heiligen Schrift und der heiligen Überlieferung übereinstimmt / Therefore, a true teaching is only that which, while being higher than problems depending on time and linguistic expressions, accords essentially with Holy Scripture and Holy Tradition – Träger und Organe der Autorität in der Kirche im einzelnen sind / The following are the individual bearers and manifestors of authority in the Church – Die Stellung und Aufgabe des Bischofs in seiner Eigenschaft als Autoritätsträger hat der heilige Ignatius von Antiochien klar ausgesprochen / The place and work of a bishop in the sphere of authority was elucidated by St. Ignatius of Antioch – Eph 4,1 / Mt.4.1 – Über die Reinheit der Glaubenslehre der Kirche wachen / to preserve the purity of the dogmatic teaching of the Church – (Er) leitet durch die Verkündigung die ihm anvertraute Herde zu den Auen des Heils der evangelischen Gnade / through his preaching, (he) leads the flock entrusted to him along the salvific path of the Gospel grace –

Dieses ist das einmütige Glaubensbewusstsein von Klerus und Volk, das weiteste Zeugnis der Gesamtheit der Kirche (Pleroma) / This is a unanimous, general awareness and faith of the clergy and people, a broader witness of the entire Church Plenitude – Geist der Wahrheit, (der Liebe: dies fehlt zu Unrecht schon in der deutschen Erstveröffentlichung), der Demut und der Freiheit / spirit of truth, love, wisdom from humility, and freedom.

Um nicht langweilig zu werden, seien aus den drei übrigen Texten nur noch einige Muster zitiert. Aus «The Infallibility of the Church»: Da die Kirche die Gemeinschaft der Gläubigen ist, die alle von Gott gelehrt sind, eignet die Unfehlbarkeit der Gesamtheit der Kirche / Inasmuch as the Church is a community of the faithful all of whom «hath learned of the Father» (= Zitat aus der Authorized Version), infallibility applies to the Church's integrity – Die Gesamtheit der Gläubigen ... ist es also, die nicht irrt, wenn sie übereinstimmend von den Bischöfen bis zum letzten Gläubigen aus dem Volk den gemeinsamen Glauben bekennt / For this reason the totality of the faithful ... is not amiss when it professes unanimously their common Faith, from bishops to any one of the faithful people – Unter diesem (= ökumenisches Konzil) als Mund der ganzen Kirche stehen sowohl die örtlichen Synoden als auch die Bischöfe und alle einzelnen Glieder der Kirche, wie schon in der Zeit der Apostel die Versammlung der Apostel, die zusammen mit den Presbytern und der ganzen örtlichen Jerusalemer Gemeinde in einmütiger Weise den Willen der gesamten Kirche zum Ausdruck brachte, über eine grössere Autorität verfügte als jeder einzelne

Apostel / Below it, like the mouth of the entire Church, stand the Local Councils, the bishops and all the individual members of the Church, just as in the apostolic times the Council of Apostles did, at which the Apostles along with the presbyters of the entire Local Church of Jerusalem authoritatively expressed the will of the whole Church, and received more authority than the authority of any single Apostle – Die hierauf beruhende Kontinuität des in der Kirche bewahrten Glaubens schliesst deshalb die Notwendigkeit ein, an seiner Fülle gemäss dem Zeugnis der Kirche aller Zeiten festzuhalten / Hence the continuation, based on them, of the Faith which is preserved in the Church, includes existence in the fullness of this Faith, according to the witness of the Church all through the centuries.

Aus «Church Councils»: In ihnen fand das gemeinsame Glaubensbewusstsein der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche seinen Ausdruck / A common Creed and recognition of the One, Holy, Catholic and Apostolic Church were formulated at them – Daher ist die Ökumenizität eines Konzils und die Gültigkeit seiner Beschlüsse nicht schon mit seiner Einberufung gegeben / Thus the ecumenism of any council and acceptance of its decisions are not conditioned by its convening alone – Die Kirche kann sie jedoch gemäss den jeweiligen Umständen und Erfordernissen für das Glaubensverständnis und das Glaubenszeugnisinterpretierend entfalten / Nevertheless, the Church can effect their hermeneutic revelation through modern phraseology in accordance with emergent circumstances and needs for clarification and witness to the Faith.

Im ersten Abschnitt von «The Need for Apostolic Succession» werden die Bewahrung des apostolischen Glaubens als *Grundlage* und die Weitergabe der Amtsgnade unter Handauflegung als *Zeichen* der apostolischen Sukzession miteinander verwechselt. Spätestens bei der Weitergabe von «sakramentales Mittel» durch «mystic means» wird deutlich, dass die direkte oder indirekte Vorlage dieser Übersetzung der griechische Text war (was u. a. an der hölzerne Wiedergabe der Schlussklausel, mit der jeder einzelne Text abgeschlossen wird, zu erkennen ist). Das ist selbstverständlich durchaus legitim: anders als die eingeklammerte Bemerkung auf S. 391 E es nahelegen könnte, hat die Kommission jeweils griechische und deutsche Fassungen als gleichberechtigt verabschiedet; immerhin dürfte eine Übersetzung aus dem Deutschen für andere westliche Sprachen empfehlenswert sein. Wie dem auch sei: zu beanstanden sind die Unsicherheit des englischen Ausdrucks und die wiederholten Akzentverschiebungen gegenüber dem deutschen *und* dem griechischen Text.

Man kann es keinem Leser verübeln, wenn er sich nach kurzer Lektüre kopfschüttelnd von solchen Texten abwendet und sich nicht weiter mit ihnen auseinandersetzt. Das dürfte aber nicht der Intention der Sammlung entsprechen. Wenn die beiden Herausgeber die Aufgabe, die sie sich selbst gestellt haben, ernst nehmen, werden sie daher kaum darum herumkommen, bei einer Neuauflage der englischen Ausgabe die vorliegende Übersetzung der altkatholisch-orthodoxen Zagorsk-Texte durch eine einwandfreie zu ersetzen oder aber eine solche im nächsten Fortsetzungsband nachzuliefern.

Jedenfalls sei hier eine diesbezügliche Bitte und Aufforderung mit Nachdruck ausgesprochen.

Urs von Arx

Michael Silberer OSC: Die Trinitäts-idee im Werk von Pavel A. Florenskij – Versuch einer systematischen Darstellung in Begegnung mit Thomas von Aquin. ÖC 36, Augustinus, Würzburg 1984, 303 Seiten, DM 43.80.

Im Jahre 1984 sind gleich zwei (in Rom als Dissertationen eingereichte) Studien über den russischen Theologen und Priester Pavel A. Florenskij erschienen: neben dem hier anzuzeigenden Buch dasjenige von Robert Slesinski, Pavel Florensky: «A Metaphysics of Love», St. Vladimir's Seminary Press, Crestwood N. Y. 1984. Der 1882 geborene Florenskij war 1908–1918 Dozent an der Moskauer Geistlichen Akademie und wurde wegen seiner universalen theologisch-philosophischen und mathematisch-physikalischen Bildung bisweilen mit Pascal oder Leonardo da Vinci verglichen. Jedenfalls verdankte er seinen kunstwissenschaftlichen und elektrotechnischen Kenntnissen, dass er sich auch nach der bolschewistischen Machtergreifung bis 1933 als Professor in Moskau halten konnte (dabei auch zahlreiche patentierte technische Erfindungen machte), bis er aufgrund einer Parteizensur verbannt wurde und in den vierziger Jahren (neuerdings bevorzugt man als Todesjahr 1943) in einem sibirischen Lager als Märtyrer gestorben ist. Anders als beim um elf Jahre älteren Sergej Bulgakov, einem Schüler und Freund Florenskijs, sind Person und Werk des letzteren im Westen nicht so bekannt geworden, wie sie es verdient hätten; dazu mag auch das negative Urteil des um elf Jahre jüngeren

Georgij Florovskij (in: «Puti russkago bogoslovija» = «Wege russischer Theologie», 1937) über Florenskij und andere «sophianische» russische Religionsphilosophen beigetragen haben.

Florenskijs Hauptwerk «Stolp i utverzdenie Istiny» (Säule und Grundfeste der Wahrheit) – Versuch einer orthodoxen Theodizee in zwölf Briefen), das nach einer zehnjährigen Entstehungszeit 1914 erschienen ist – ein Jugendwerk also –, hat im Westen bisher nur eine italienische («La colonna e il fondamento della verità», Milano 1974, von P. Modesto) und eine französische («La colonne et le fondement de la Vérité», Lausanne 1975, von C. Andronikov) vollständige Übersetzung gefunden. Die spätere, um 1924 vorliegende grössere Studie «Filosofija Kul'ta» («Philosophie des Kultes»), eine Anthropodizee des autonomen Menschen im Licht des dreieinen Gottes, ist überhaupt erst in Auszügen in der russischen Zeitschrift «Bogoslovskie Trudy» 1977 veröffentlicht worden. Eine Ahnung von Florenskijs sonstigem vielseitigen literarischen Schaffen erhält man von Silberers umfassender Bibliographie der publizierten und nicht publizierten Werke.

Nach einer biographischen Skizze anhand neuerer russischer Vorarbeiten arbeitet Silberer zunächst Aufgabenstellung und Lösungsversuche der Hauptthematik in Florenskijs früherem Hauptwerk heraus, der Möglichkeit der Gotteserkenntnis durch die menschliche Vernunft. Dabei ist entscheidend, dass Florenskij nicht von einer philosophischen Seinsmetaphysik oder von einer analogia entis her denkt, sondern vom Trinitätsgeheimnis und der Homousiekonzeption der altkirchlichen Tradition. Die Berücksichtigung der «antinomischen» – auch die Sünde als Gottesentfremdung ernstnehmenden – Struktur der

menschlichen Vernunft ermöglicht eine Gotteserkenntnis, die nicht notwendig ist, sondern frei, d. h. offen zum asketischen Über-sich-Hinausgehen des Verstandes auf eine Glaubensentscheidung hin, die sich in der «Liebe» als der Gemeinschaft-Einheit mit Gott (und dem menschlichen Du, ja der Schöpfung) vollendet und dabei die «trinitarische» Struktur der Weltzusammenhänge sichtbar macht.

Im zweiten Hauptteil der Arbeit entfaltet Silberer (unter Heranziehung der Philosophie des Kultes) Florenskijs Idee der Trinität nach ihren wichtigsten Aspekten, wozu die charakteristische Konzeption der Sophia gehört, der ewigen Wurzel der Schöpfung in der Liebe des dreifaltigen Gottes, die in eigener Subsistenz erscheint. Dabei schliesst an die Ausführungen über den russischen Theologen in der Regel ein Vergleich mit Thomas von Aquin an. Das ist gewiss ein legitimes Verfahren und erbringt bisweilen erhellende Gesichtspunkte für Florenskij (und Thomas), so etwa die Auffassung, dass bei Florenskij die Ursprungsrelationen erst auf der Ebene der Sophia zum Tragen kommen. Andererseits wird der eingenommene thomatische Beurteilungsstandpunkt doch fraglich, wenn Silberer Florenskij vorwirft, dass er das Wesen Gottes an sich nicht zu denken vermöge, wenn anzunehmen ist, dass er (Florenskij) das von seinem Ansatz her gerade nicht will; wenn etwas darüber gesagt werden kann, dann das, dass es der lebendige Akt der Liebe der drei sich im andern findenden Hypostasen ist, die das «Wesen» Gottes ist, nicht ein *esse* (ist dies in seiner Vollendung wirklich personal?), das unabhängig vom dreieinen Gott gedacht werden kann.

Das Buch Silberers gibt eine gründliche und hinsichtlich seiner Pionierleistung im deutschen Sprachgebiet

verdienstvolle Einführung in Florenskijs Denken. Der gewählte Interpretationsschlüssel aber kommt den für Florenskijs Arbeit wegleitenden Impulsen nur eingeschränkt entgegen: der griechischen Patristik, der nachthomistischen Philosophie (zumal seit Kant) und gewissen Einsichten der modernen Mathematik. *Urs von Arx*

Johannes Kalogirou: Hypomnemata vergangener und gegenwärtiger Vorgänge bei dem orthodox-alkatholischen Theologischen Dialog und seiner ökumenischen Aufgabe mit besonderer Berücksichtigung der neueren Diskussion über die Frage des Ausganges des Heiligen Geistes. Epistēmōnikē Epetērida Theologikēs Scholēs, Aristoteleio istēmio Thessalonikēs (= Wissenschaftliches Jahrbuch der Theologischen Fakultät, Aristoteles-Universität Thessaloniki) 26 (1981) 463–567, als Sonderdruck Thessaloniki 1984 veröffentlicht.

Johannes Kalogirou, der vor Jahren an der christkatholischen Fakultät in Bern ein Post-Graduate-Studium absolvierte und seitdem als Freund der alkatholischen Kirchen und Förderer ihrer Beziehungen mit den orthodoxen Kirchen sich um ein besseres gegenseitiges Kennenlernen verdient macht, bietet in der (von ihm selbst auf deutsch verfassten) Denkschrift einen Tour d'horizon zu neueren Arbeiten zum Filioque-Problem. Diese stehen grösstenteils im Umfeld zur 1600-Jahrfeier des 2. Ökumenischen Konzils von Konstantinopel 381, auf das bekanntlich das einzige ökumenische – nämlich West- und Ostkirche gemeinsame – Glaubensbekenntnis zurückgeht, und zwar u. a. ohne den sog. Filioque-Zusatz, wie er später in der Westkirche als integrierender Bestandteil

des Credo üblich wurde, wonach der Heilige Geist «vom Vater *und vom Sohn* ausgeht.»

Kalogirou setzt die aus gegebenem Anlass neu belebte Diskussion über die Filioque-Problematik und ihrer unterschiedlichen Beurteilung in Ost und West in Beziehung zur Arbeit der Gemischten Theologischen Kommission für den orthodox-alkatholischen Dialog, zumal ihrem Konsentext über «Die heilige Dreifaltigkeit».

Zu Debatten zwischen Altkatholiken und Orthodoxen gab schon lange nicht mehr der Filioque-Zusatz im Glaubensbekenntnis als solcher Anlass, denn alle alkatholischen Kirchen haben faktisch als Folgerung aus den Thesen der Bonner Unionskonferenzen von 1874 und 1875 den Zusatz aus dem offiziellen Glaubensbekenntnis mit der Zeit entfernt und damit vorweggenommen, was heute in Form von Empfehlungen und Gesten andere westliche Kirchen zumindest in Erwägung ziehen.

Umstritten war vielmehr, inwiefern das filioque ein unverzichtbares Element hinsichtlich ewiger innertrinitarischer Beziehungen enthält, das allerdings besser in einer anderen Formel (etwa «durch den Sohn») zum Ausdruck komme, und inwiefern die klassische Filioque-Lehre, wonach Vater und Sohn ein Spirator sind und der Heilige Geist aus ihnen wie aus einem principium ausgeht, wenn nicht unbedingt kirchlich zu vertreten, so doch theologisch möglich und daher nicht häretisch sei. Der erwähnte Konsentext rückt, nach dem Vorgang der 1970 verabschiedeten Erklärung der Internationalen alkatholischen Bischofskonferenz «Zur Filioque-Frage» (vgl. *U. Küry*, «Die alkatholische Kirche», KW 3, Stuttgart, ³ 1982, 487f.), von dieser Debatte ab und schreibt im vierten Abschnitt: «Über den Heiligen Geist

im besonderen lehrt die Heilige Schrift (Joh. 15, 26), das 2. Ökumenische Konzil im nizänokonstantinopolitanischen Glaubensbekenntnis und allgemein die Alte Kirche, dass er vom Vater, der Quelle und dem Ursprung der Gottheit, ausgeht. Dabei ist sein ewiger Ausgang allein aus dem Vater von seiner zeitlichen Offenbarung und Aussendung in die Welt, welche durch den Sohn geschieht, zu unterscheiden. Wenn wir also den Ausgang des Heiligen Geistes im Sinne seines ewigen und anfanglosen Seins und Ausgangs verstehen, dann bekennen (griechisch: *dechometha* – UvA) wir den Ausgang aus dem Vater allein, nicht aber auch aus dem Sohn. Wenn wir ihn aber im Sinne des zeitlichen Ausgangs des Heiligen Geistes und seiner Aussendung in die Welt verstehen, dann bekennen wir den Ausgang aus dem Vater durch den Sohn oder auch aus beiden.»

Diese Aussage hat innerhalb und ausserhalb der altkatholischen Kirche eine gewisse Beunruhigung ausgelöst und ist bisweilen so verstanden worden, als sei damit eine Verurteilung des *filioque* bzw. der Lehre westlicher Kirchenväter ausgesprochen. Der Text dürfte aber unter folgenden Gesichtspunkten gerechtfertigt sein: Auf altkatholischer Seite hat man das *filioque* im Sinn der *Filioque*-Lehre römisch-katholischer Dogmatiken in den einschlägigen Texten (Thesen der Bonner Unionskonferenzen 1874 und 1875, vgl. *Küry*, a. a. O. 462 ff.; das letzte Gutachten der Rotterdamer Kommission 1908, vgl. *IKZ* 58, 1968, 32 ff.; die Schlussfolgerungen von Bischof Dr. U. Küry zur *Filioque*-Frage, vgl. *IKZ* 58, 1968, 102 ff.; die Erklärung der IBK «Zur *Filioque*-Frage») nicht vertreten, sondern nur gelegentlich die angebliche Äquivalenz der beiden Formeln «und dem Sohn» und «durch den Sohn» (im Blick auf den ewigen Aus-

gang des Geistes vom Vater), oder man hat das *filioque* als Hinweis auf die theologisch nötige Dreifachheit der innertrinitarischen Beziehungen in Gott aufgefasst, die aber gerade nicht als Aussage über die Ursprungsrelation Vater – Heiliger Geist (also nicht mit *filioque*) formuliert werden sollte. Der Konsenstext spricht, streng bezogen auf die ewige Ursprungsrelation zwischen Vater und Heiligem Geist («ausgehen aus»), das aus, was zu sagen ist, wenn man auf dem *filioque* im Sinn der *Filioque*-Lehre nicht besteht; dies hat die Erklärung der IBK «Zur *Filioque*-Frage» mit den Worten «aus dem Vater allein» ja vorweggenommen. Unbefriedigend bleibt, dass der notwendige Zusammenhang zwischen immanenter und ökonomischer Trinität nicht zum Ausdruck kommt. Dies war zwar nicht eine Aufgabe der Gemischten Kommission, die nur den gemeinsamen Boden dazu vorbereiten konnte; aber es bleibt einer künftigen (gemeinsamen) Arbeit aufgetragen, diesen Zusammenhang anhand patristischer Ansätze zu verdeutlichen.

Auf diesem Hintergrund referiert Kalogirou über Arbeiten von Theologen und Historikern verschiedener Provenienz, wie sie u. a. in den beiden Sammelbänden «Geist Gottes – Geist Christi: Ökumenische Überlegungen zur *Filioque*-Kontroverse, hrsg. von *L. Vischer*, ÖR. B 24, Frankfurt 1981» und «Der Lobpreis des dreieinigen Gottes im Heiligen Geist – 1600 Jahre Bekenntnis von Nicäa-Konstantinopel, Tutzing Studien, Texte und Dokumente zur politischen Bildung 2/1981», vorliegen. Besonders dankbar ist man für die Skizzierung schwer zugänglicher griechischer Reaktionen auf westliche Ausführungen zur historischen und theologischen *Filioque*-Problematik. Eine eingehendere Besprechung von Kalogirous Re-

ferat ist hier nicht am Platz; nach der Lektüre mag man folgende Desiderate für eine mögliche Überwindung der Filioque-Problematik für sinnvoll halten:

a) Es genügt nicht, einfach mit dem Wort «filioque» etwas zu verteidigen oder anzugreifen, wenn nicht präzisiert der gewählte Gesichtspunkt mit angegeben wird: Ursprungsrelationen, andere ewige innertrinitarische Beziehungen, zeitliche Relationen; analoges gilt auch für die Formel «durch den Sohn».

b) Geklärt sollte dabei auch der Ansatz sein, wie das Mysterium des dreieinen Gottes zu denken ist – etwa innerhalb des Spektrums, das durch die bekannte, wenn auch problematische Feststellung abgesteckt wird, wonach der Westen von einer vorpersonalen Seinseinheit in Gott ausgehe, der Osten aber von einer unableitbaren Hypostasendreiheit in Gott; je nachdem erhält die Formel «a patre solo oder filioque» mehr oder weniger Plausibilität und Kritisierbarkeit.

c) Wenn man, m. E. aus guten Gründen, die Filioque-Lehre im oben ange deuteten Sinn ablehnt, muss man doch zeigen, wie das, was eine Reihe von westlichen Theologen im filioque für unverzichtbar halten – nämlich den Hinweis auf eine ewige Beziehung zwischen Sohn und Geist, welche die zeitliche Sendung des Geistes durch den Sohn theologisch voraussetzt und ermöglicht –, ohne Filioque-Formel und Filioque-Lehre ausgesagt werden kann, wie also immanente und ökonomische Trinität «stimmig» zueinander zu denken sind. Einen Versuch in dieser Richtung macht (im ersten genannten Sammelband) der rumänische Theologe D. Staniloae, wenn er (nicht als erster) das ewige Ruhem des aus dem Vater (allein) ausgehenden Sohnes im Heiligen Geist als Grundlage

der zeitlichen Sendung des Geistes vom Vater durch den Sohn sieht. Dabei knüpft Staniloae an ältere Traditionen an: einerseits an Johannes von Damaskus, dessen andere Perspektive (der Geist geht aus dem Vater durch den Sohn aus), die früher den Altkatholiken als Interpretament des filioque so teuer war und nach Bolotov als ein ökumenisches Theologoumenon zu würdigen ist, zwar dunkel bleibt (in der *Expositio fidei* findet sie sich nur in einer Art Nachtrag, den nicht die gesamte handschriftliche Überlieferung bietet), aber vielleicht am besten als eine dynamisch-genetische Komplementäraussage zur statisch-resultativen Aussage vom Ruhem des Geistes im Sohn aufzufassen ist (vgl. *J. Grégoire*, RHE 64, 1969, 713–755, hier 753); andererseits an die im 13./14. Jh. wirkenden Gregor von Zypern (vgl. dazu jetzt *A. Papadakis*, «Crisis in Byzantium – The Filioque Controversy in the Patriarchate of Gregory II of Cyprus [1253–1289]», New York 1983) und Gregor von Palamas. Gemäss den Ausführungen von M. Orphanos (im ersten Sammelband) halten die beiden letzteren auf Grund einer Unterscheidung zwischen *Ousia* und *Energieiai* Gottes den ewigen Ausgang des Heiligen Geistes aus dem Vater (allein) *kat hyparxin* und den ewigen Ausgang des Heiligen Geistes aus dem Vater durch den Sohn *kat energieian* auseinander. Allerdings sind das Unterscheidungen, die im Westen oft nicht auf die wünschbare Aufmerksamkeit stossen. Schliesslich dürften aufgrund patristischer Aussagen auch noch weitere Verhältnisbestimmungen als nur die des Ruhens des Geistes im Sohn möglich sein.

d) Eine Annäherung in der Filioque-Kontroverse müsste – über das wiederhergestellte Symbol von 381 hinaus – den Theologen aus Ost und West die

Angst nehmen, die eine Seite nehme ein Anliegen der andern nicht ernst oder vernachlässige einen Gesichtspunkt auf Kosten eines anderen.

Ein Anhang bietet in deutscher Übersetzung die Enzyklika des Ökumenischen Patriarchen Dēmētrios anlässlich der 1600jährigen Wiederkehr des 2. Ökumenischen Konzils von Konstantinopel, sowie die bis 1981 publizierten Texte der besagten orthodox-katholischen Dialogkommission.

Von den zahlreichen stehengebliebenen Druckfehlern sind sinnstörend: «Preis» statt «Preisgabe» (S. 492) und «Eigenständnis» statt «Eigenständigkeit» (S. 507).

(Noch nicht berücksichtigen konnte Kalogirou die in einem weiteren Sammelband publizierten Arbeiten zum Filioque – darunter auch die letzte alt-katholische Äusserung zum Thema von H. Aldenhoven, Bern –, der erst 1983 erschienen ist: «Le II^e Concile œcuménique – Signification et actualité pour le monde chrétien d'aujourd'hui, Les études théologiques de Chambésy, Chambésy-Genève».) *Urs von Arx*

Joseph Görres [1776–1848], Leben und Werk im Urteil seiner Zeit [1776–1876]. Hrsg. Heribert Raab, Ergänzungsband I von: Joseph Görres, Gesammelte Schriften, hrsg. im Auftrag der Görres-Gesellschaft, Paderborn/München/Wien/Zürich 1985.

Görres gehört zu den grossen Gestalten der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er war Laie und hat nie Theologie studiert. Als Journalist und Publizist stand er erst als glühender Verehrer der Ideale der Französischen Revolution, dann als Romantiker, dann als Herausgeber des «Rheinischen Merkur», den Napoleon eine Grossmacht nannte, und schliesslich als Vorkämpfer

des Katholizismus im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Seine grosse Tat war der «Athanasius», eine Schrift, mit der er den preussischen Staat in seine Schranken wies, als dieser 1837 den Kölner Erzbischof v. Droste und seinen Sekretär Michelis im Mischehenstreit verhaftete. Zu Görres' hundertstem Geburtstag wurde dann 1876, als der Kulturkampf seinen Siedepunkt erreicht hatte, die Görres-Gesellschaft gegründet, die heute auch das Werk von Görres betreut.

Als Ergänzungsband zu den «Gesammelten Schriften» legt Heribert Raab hier Zeugnisse von Zeitgenossen vor, die ein lebendiges Bild von Görres' Persönlichkeit in seiner Zeit entstehen lassen. Allerdings reichen die letzten der abgedruckten Zitate schon über das im Titel angegebene Grenzjahr 1876 hinaus, was zwar kein Schaden ist, aber schon ein erstes Symptom für die Arbeitsweise des Herausgebers bildet. «Um den Anmerkungsapparat zu entlasten» sind am Ende des Bandes Kurzbiographien von Zeitgenossen Görres' abgedruckt, doch ist nicht zu sehen, nach welchen Kriterien die beschriebenen Persönlichkeiten ausgewählt wurden. J. W. v. Goethe ist aufgenommen, während Papst Gregor XVI. fehlt. Manche Biographien, wie die Goethes, beschränken sich auf die Beziehungen zu Görres, andere, wie die von Fürstbischof Heinrich Förster von Breslau, geben nur allgemeine Daten (übrigens war Förster nicht Pfarrer im bayerischen Landshut, sondern im schlesischen Landeshut!).

Weiter fällt bei diesen vom Herausgeber verfassten Artikeln auf, dass das Zitat in der Biographie von Ludwig Clarus in den Hauptteil des Buches gehört. Bei Döllinger heisst es, dass er «nicht den Anschluss an die Alt-katholiken» vollzog. Das ist zwar insofern richtig, als die Alt-katholiken in den

Döllinger-Adressen den Anschluss an Döllinger vollzogen, und schliesslich beide Teile exkommuniziert wurden, als sie alt-katholisch blieben. Doch wollte Raab das natürlich nicht sagen, er wollte vielmehr die alte römisch-katholische Behauptung wiederholen, dass Döllinger gar kein Alt-katholik gewesen sei, weil er sich nicht Bischof Reinkens unterstellt hat. Aber auch die anderen bayerischen Alt-katholiken haben sich aus staatskirchenrechtlichen Gründen bis 1890 nicht Bischof Reinkens unterstellt, da die Papstdogmen von 1870 in Bayern nicht verkündet werden durften und deshalb nicht verbindlich waren, ähnlich wie die Bestimmungen des Tridentinums in manchen protestantischen Staaten. – Franz Florencourt ist 1886 gestorben, nicht 1866. – Nicht Haneberg lehnte die Bistümer Eichstätt und Köln ab, sondern Papst Pius IX. weigerte sich damals, Haneberg Bischof werden zu lassen, wie es die Vertreter der deutschen Theologie gewünscht hätten. – Hefele schrieb seine Conciliengeschichte nicht 1842–1845, und er wurde auch nicht von Kardinal Schwarzenberg als Konsultor des Vatikanum I berufen. Diese Berufungen hat Rom sich selbst vorbehalten. – In die Irre führt, wenn Raab über Reisach, der 1846 Erzbischof von München-Freising wurde, schreibt: «knapp ein Jahr nach seiner Ernennung bereits persona ingrata, obwohl er das Plazet einholte und Königtum und Kirche in engstem Bündnis zu sehen wünschte.» Wenn man in R. Lills Aufsatz über die ersten deutschen Bischofskonferenzen nachliest, wie Reisach auf der Würzburger Bischofskonferenz 1848 seine bischöflichen Kollegen hinterging und an der römischen Kurie denunzierte, dann wundert es einen nicht, dass ein solcher Charakter bald nicht mehr gern gesehen war. Dazu war 1847 in

Bayern das Jahr der Lola-Montez-Affäre.

Leider ist die angekündigte Entlastung des Anmerkungsapparates durch die Kurzbiographien nicht durchgeführt worden: immer wieder werden biographische Daten in den Anmerkungen gebracht, dazu werden viele Dinge in den Anmerkungen mehrmals wiederholt. Falsch ist es, wenn es S. 248, Nr. 372, Anm. 3 heisst: «Melchior Diepenbrock war unter Clemens Brentanos Einfluss zu Sailer gekommen.»

Auch mit den bibliographischen Angaben ist Raab nicht sehr sorgfältig umgegangen. So konnte es dann passieren, dass unter Nr. 478 und 484 derselbe Brief aus demselben Buch zweimal abgedruckt wurde, einmal mit der Jahresangabe 1832 und einmal 1833; ähnlich ist S. 55, Nr. 83 und S. 56, Nr. 85 bereits auf S. 54, Nr. 80, Anm. 1 fast vollständig zitiert, allerdings ohne Quellenangabe. Auf S. 177–179 ist Nr. 275 das letzte Drittel von Nr. 278.

Damit sind wir beim wichtigeren Teil des Buches, den Zeugnissen der Zeitgenossen. Auf S. 389–393, Nr. 561 steht eine bedenkenswerte Charakteristik über Görres von F. v. Florencourt von 1840, die zu den interessantesten Teilen des Buches gehört. Ihr folgt auf S. 393–405 ein Brief von J. Th. Laurent, dem apostolischen Vikar von Luxemburg von 1838. Da Görres in seinem «Athanasius» die päpstliche Gewalt beschränken wollte und das mit geschichtlichen Fakten belegte, hält ihm Laurent S. 400 entgegen, die Geschichte könne «das Urteil eben so oft verwirren, als aufklären. Klarer ist das Gebiet der Prinzipien und entscheidend: Was nicht sein kann, das ist auch nicht gewesen.»

In diesem Sinn kann dann J. Bach in München bei seiner Rede zum 100. Geburtstag von Görres seine Professoren-

kollegen I. v. Döllinger und J. N. Sepp einfach weglassen bei der Aufzählung derer, die Görres «nahe traten für eine Reihe von Jahren, mit denen er sein Herz teilt». Beide waren ja inzwischen exkommuniziert. Natürlich geht Raab auf solche Feinheiten nicht ein, führt er doch schon im Vorwort bei der Nennung von Personen, die Görres begegneten, kein Mitglied des Münchener Görreskreises auf. Unter die Zeugnisse der Zeitgenossen hätte man auch das folgende aus dem «Janus» aufnehmen können: «Auf die kirchlichen Reformgedanken seines Freundes Passavant, wonach die Hierarchie geändert, der schroffe Gegensatz von Geistlichen und Laien gemildert, eine Mitwirkung der Gemeinden an der Kirchenverwaltung und eine Umgestaltung der römischen Curie ins Werk gesetzt werden sollte, erwiederte Diepenbrock: «...» Es würde leicht sein aus den Schriften von Gügler, Görres, Eckstein, Franz Baader, Möhler, um nur der Hinübergegangenen zu gedenken, eine Reihe von Belegen anzuführen, zum Erweise, dass die begabtesten und erleuchtetsten unter den Katholiken deutscher Zunge ganz gleiche oder doch verwandte Anschauungen in sich getragen haben.» (Ignaz von Döllinger, Das Papsttum (Neubearbeitung von Janus «Der Papst und das Concil»), S. X–XI.) Der Vergleich, den Döllinger 1876 in einem Brief an Sepp zwischen Haneberg und Görres anstellt (s. Kessler, Joh. Friedrich, S. 419, Anm. 6) ist ebenfalls nicht uninteressant. Fridolin Hoffmann und sein «Rheinischer Merkur» von 1870 (seit 1872 «Deutscher Merkur», später «Alt-Katholische Kirchenzeitung», inzwischen «Christen Heute»), der sich Görres zum Vorbild nahm (ebd. Nr. 5, 26. März 1870, S. 51), werden nirgends erwähnt. Man kann natürlich nicht alle Zeugnisse über Görres sammeln, man

muss immer auswählen, aber angesichts dieser Mängel fragt man sich, ob der Herausgeber bei der Auswahl für sein Werk sorgfältiger war als bei der Kommentierung. *Ewald Kessler*

Orthodoxia 1986–1987. Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Nikolaus Wyrwoll. Ostkirchliches Institut, Regensburg (1986). 198 S.

Kürzlich verwahrte sich eine Versammlung orthodoxer Bischöfe dagegen, dass der Name dieser Kirche immer wieder von kleinen «Sekten» und ihren Leitern («Episcopi vagantes») verwendet werde (vgl. IKZ 1986, S. 155 mit Anm. 88). So kann dieses höchst nützliche Werk auch dazu dienen, solche Anmassungen abzuweisen, verzeichnet es doch (nun zum dritten Male; vgl. IKZ 1983, S. 190) in zuverlässiger Form die einzelnen Jurisdiktionen und Bistümer mit deren Inhabern und ihren Lebensdaten (soweit bekannt) unter Nennung auch von Hilfsbischöfen und ähnlichen kirchlichen Würdenträgern. – Das Verzeichnis bemüht sich, allen orthodoxen Kirchen gerecht zu werden und nirgends anzustossen. So werden gewisse Risse überspielt, die es auch in dieser Glaubensgemeinschaft gibt. Die Bischöfe der «Ukrainischen Autokephalen Kirche» (S. 145 f.) werden von den übrigen orthodoxen Kirchen als «Selbstweiher» (Samosvjatcy) nicht anerkannt. Das gleiche gilt für die «Makedonische Kirche» (S. 105 f.), fühlte sich doch die serbische Kirche durch ihre Gründung vor den Kopf gestossen, da sie selbst die Jurisdiktion über diese Gläubigen beansprucht. Anstoss erregt bei orthodoxen Hierarchen immer wieder die «Orthodoxe Kirche Amerikas» (S. 37–39), die durch Entlassung aus der Jurisdiktion des Patriarchats Moskau entstand; ihr wird vor allem

ihr Name verübelt, der den Anspruch erweckt (erwecken könnte), als gebe es in den Vereinigten Staaten nur sie als orthodoxe Kirche – während doch zahllose kirchliche Organisationen bestehen, die sich korrekt als orthodox bezeichnen und die von Nationalitäten und ihrer eventuellen Verbindung zur Heimatkirche geprägt werden. In diesem Zusammenhang sollte man auch bemerken, dass innerhalb der «Orthodoxen Kirche Amerikas» die Bischöfe Nathanael und Mark(us) (S. 38) für die Gläubigen rumänischer bzw. albanischer Abkunft zuständig sind (von denen andere sich zu andern Jurisdiktionen bekennen). – Die russischen («priesterlichen») Altgläubigen stehen ohne genauere Kennzeichnung verschämt (und ohne nähere Angaben zu den Personen) am Ende der Hierarchie des Moskauer Patriarchats (S. 128), sind aber de facto streng von ihnen getrennt.

Auch ein Unterschied zwischen «chalkedonischen» Orthodoxen und denen, die sich selbst als «orthodox» (im Sinne von «rechtgläubig») bezeichnen, aber monophysitisch bzw. nestorianisch sind, also die Kopten, Äthiopier oder Armenier einer-, die Assyrer andererseits, wird nicht hervorgehoben. Bei diesen (auch Nestorianer genannt) stehen (S. 139/144) die beiden Patriarchate, deren Inhaber in Wirklichkeit «Gegenpatriarchen» sind, ohne deutlichen Hinweis nebeneinander. Der Riss setzt sich bis in die indische Filialkirche fort, wie das auch bei der jakobitischen/«Syrisch-orthodoxen» Kirche der Fall ist, die in Südindien (jetzt wieder) aus zwei getrennten Gruppen besteht. Ebenso sind die beiden armenischen Katholikate und die Patriarchate (S. 44–50) mehr oder minder verfeindet, was sich vor allem aus ihrer Stellung gegenüber dem Rätebunde ergibt.

Es besteht kein Zweifel, dass die Herausgeber auf diese Kirchen selbst «Rücksicht nehmen». Man fragt sich aber doch, ob man nicht bei der nächsten (für 1988 vorgesehenen) Ausgabe diese Unterschiede und Zwiste erwähnen und vielleicht durch ein Schema der hierarchischen Abhängigkeiten verdeutlichen sollte.

Das Buch wird durch ein sehr sorgfältiges Verzeichnis der Personen und der Ortsnamen (in ihrer nationalen Form) erschlossen. Es wäre wohl nützlich, eine Gegenüberstellung der griechischen und der slawischen Namensformen beizufügen, ist ihre Zusammengehörigkeit doch nicht immer für jeden erkennbar. Aber auch so stellt das Werk – besonders für den, der um die innere Problematik dieser Religionsgemeinschaften weiss – ein unentbehrliches Nachschlagewerk dar, auf das hinfür niemand verzichten kann. *Bertold Spuler*

Wilm Sanders (Hrsg.): Andreas. Apostel der Ökumene zwischen Ost und West. Köln 1985. Wienand Verlag. 286 Seiten, mit zahlreichen (nicht durchnummerierten) Abbildungen. DM 44,-.

Der als engagierter Ökumeniker bekannte Herausgeber und Mitverfasser dieses Bandes, katholischer Senderbeauftragter beim Norddeutschen Rundfunk und Dozent an der Katholischen Akademie Hamburg, hat hier grundlegende Beiträge verschiedener Autoren zur Gestalt des Apostels Andreas, des Bruders des Petrus (Joh. 1, 40 f.), vereinigt.

Maria-H. Gamillscheg liefert eine «biblische Besinnung» (31–34), Ernst Gamillscheg übersetzte einen Bericht über das Martyrium des hl. Andreas und einen Wunderbericht (Rettung der Stadt Patras) aus dem Griechischen

(41–52). Ernst Christoph Suttner untersucht die «Andreasverehrung im griechischen Osten» (56–90), wobei er diese Thematik sehr geschickt mit Ausblicken auf den neuen theologischen Dialog zwischen Rom und Konstantinopel verknüpft. Von Wilm Sanders selbst stammen das in seiner differenzierten und weitblickenden Denkweise bedeutsame «Vorwort des Herausgebers» (7–18) sowie eine Darstellung der «Andreasverehrung in Rom» (91–119), die den Leser mit zahlreichen, weithin wenig bekannten kirchen- und kunsthistorischen Details vertraut macht. Wilhelm de Vries bietet einen knappen Überblick mit dem Titel «Die orthodoxe Kirche» (121–127), Karlheinz Schuh schildert als Augenzeuge die Feier des Andreasfestes in Konstantinopel am 30. November 1983 (129–140). Der Verleger des Bandes, Adam Wienand, «dem diese Publikation zu einem besonderen Herzensanliegen wurde» (17), hat einen umfangreichen Beitrag über ausgewählte «Andreas-Verehrungsstätten in Deutschland» beige-steuert (141–260). Schliesslich stellen Wilm Sanders (261–267) und Ilse Friedeberg (269–273) den Freundeskreis «Philoxenia» vor.

Dem Band sind Geleitworte des Patriarchen von Konstantinopel, Dimitrios I. (20–23), und des Präsidenten des römischen Einheitssekretariats, Kardinal Willebrands (25 f.), vorangestellt. Eine stattliche Anzahl qualitativ guter Abbildungen verlebendigt den Inhalt der einzelnen Beiträge.

Es bleibt zu fragen, warum der Herausgeber den (ursprünglich in einer Zeitschrift der Vinzentinerinnen erschienenen) Aufsatz von de Vries aufgenommen hat, der in der Einfachheit sowohl seiner Diktion wie der ihm zugrundeliegenden Denkschemata eher in die Vergangenheit weist. Wenn man

dem die differenzierten Ausführungen von Sanders in seinem «Vorwort» gegenüberstellt, wird der Unterschied deutlich. Wahrscheinlich sollte man generell anerkannte Fachleute nicht immer wieder um «Übersichten» und «Überblicke» bitten; die stete Wiederholung des Stoffes lässt mitunter eben doch eine gewisse (durchaus verständliche) Lustlosigkeit aufkommen.

Die Aussage Wienands, der einem Bistum vorstehende Bischof sei «Delegierter» des Bischofs von Rom (142), widerspricht eindeutig der herrschenden theologischen Lehre (vgl. z. B. K. Rahner/H. Vorgrimler, Kleines Theologisches Wörterbuch [Freiburg i. Br. ¹¹ 1978] 60). – S. 149 wird der Satz über die Augustiner-Chorherren: «Diese Art von religiösen Vereinigungen gab es zu Hunderten im deutschen Reich» der Sachlage nicht gerecht. Was soll «deutsches Reich» hier bedeuten? Dem Zusammenhang nach kann es sich wohl nur um das Heilige Römische Reich handeln. Dass dann aber die Behauptung, diese Stifte seien «gänzlich aufgehoben» worden, nicht richtig ist, zeigen schon (stellvertretend für andere) die zwei Namen: Klosterneuburg und St. Florian. – Dass dem Probst ein (Stifts)Dechant (und nicht ein Prior) zur Seite steht, ist nicht etwa ein Proprium von St. Andreas in Köln (152), sondern gilt für alle Augustiner-Chorherrenstifte. Der Verf. müsste seine Ausführungen über die Chorherren überhaupt in einen grösseren Zusammenhang stellen; hilfreich dazu sind das bekannte «Chorherrenbuch» von Sebastian Brunner (Würzburg/Wien 1883) und der herrliche Band von Joachim Angerer: «Klösterreich» (Wien/München/Zürich/Innsbruck 1978). – Bei St. Andreasberg im Harz (200–211) vermisst man das monumentale Werk von Georg Schreiber: Der Bergbau in Geschichte, Ethos

und Sakralkultur (= Wissenschaftliche Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen 21 [Köln-Opladen 1962]). Auch sein Aufsatz: *Privilegia sanctorum. Volkstümliche Kanonistik und Hagiographie* (= Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, kan. Abt. 74 [1957] 327–342) sollte beachtet werden, wie die Arbeiten Schreibers überhaupt immer wieder eine ergiebige Quelle sind.

Im Beitrag Sanders' muss es S. 96, Zl. 9 v. o.: «vigilum» heißen.

Der Band ist ein schönes und hoffnunggebendes Zeugnis für die Begegnung, für das Aufeinander-Zukommen von Ost und West. Wilm Sanders hat wegweisende Worte gefunden, wenn er sagt, dass wir die Vokabel «Wiedervereinigung» aus unserem Wortschatz streichen sollten. Worum es geht, ist die Wiederherstellung der vollen kirchlichen Gemeinschaft, die in der Sakramentalität von Kirche begründet ist (9). *Ernst Hammerschmidt*

Basil Guy: Domestic Correspondence of Dominique-Marie Varlet, Bishop of Babylon 1678–1742. E. J. Brill, Leiden 1986.

Als der holländisch-alkatholische Kirchenhistoriker B. A. van Kleef im Jahre 1963 in dieser Zeitschrift (Hefte 2–4) das Leben von Titularbischof D.-M. Varlet darstellte, wurde das Geheimnis, das diese für die alkatholische Kirche Hollands und ihre jüngeren Schwesterkirchen geradezu schicksalshafte Gestalt während mehr als zweihundert Jahren umgeben hatte, gelüftet. Denn D.-M. Varlet hatte nach dem Schisma der Kirche von Utrecht als ein mit dem Jansenismus sympathisierender französischer Missionsbischof es gewagt, am 15. Oktober 1724 den vom Utrechter Domkapitel in ei-

gener Souveränität zum Erzbischof gewählten Cornelius Steenoven zu konsekrieren und dadurch den alkatholischen Kirchen in der Folge die sog. apostolische Sukzession zu vermitteln. Dass Rom aus diesem Grunde kein Interesse hatte, dass man sich mit dieser umstrittenen Gestalt später noch befasste, ist verständlich. Leider führten dann einerseits tiefgreifende Kontroversen um die «Wucher-Theorien» von Varlets Freunden, aber auch die seltsamen Vorkommnisse auf dem Pariser Friedhof Saint-Médard zu einer Trübung der Beziehungen zwischen den holländischen und französischen Gesinnungsfreunden, so dass man es auch in Utrecht nicht eilig hatte, sich näher mit Varlet zu beschäftigen.

Seit B. A. van Kleef vor 25 Jahren diesen Bann gebrochen hat, änderte sich dies. Denn seither öffneten sich dem neuerwachten Interesse nicht nur Archive in Europa – auch in Nordamerika tauchten plötzlich umfangreiche Dokumente auf, die es z. B. Serge A. Thériault (Québec/Kanada) ermöglichten, sich eingehend mit Leben und Werk von Varlet zu befassen (vgl. IKZ 1985/3: «La pastorale dans le Jansénisme: la figure de Mgr. D.-M. Varlet (1678–1742)»). Varlet hatte nämlich mehrere Jahre als Missionar im französisch-kanadischen Kolonialgebiet zugebracht. Deshalb erstaunt es nicht, dass die Bancroft-Library der Universität Berkeley (USA) 1974 eine Briefsammlung erwerben konnte, die nun B. Guy im vorliegenden Band XXXIV der Reihe «Studies in the History of Christian Thought» der Öffentlichkeit zugänglich macht. Die rund 70 persönlichen Briefe und Dokumente werden eingeleitet von einer 36 Seiten umfassenden Biographie Varlets, die sich zur Hauptsache auf die erwähnte Vorarbeit B. A. van Kleefs abstützt. Von besonderer Aus-

sagekraft ist das «geistliche Testament von DMV», das 8 Druckseiten umfasst und mit 21. Februar 1741 datiert ist. Die Korrespondenz vermittelt einen guten Einblick in die Persönlichkeit Varlets, in seine Beziehungen zu seinen jansenistischen Freunden, aber auch in seine Familienverhältnisse. Hilfreich für den Leser ist der umfangreiche Anhang: App. I bringt eine Zeit-Tafel 1668–1743 sozusagen als weltgeschichtlichen Raster und Hintergrund. In II folgt das Curriculum vitae von DMV, in III der Familien-Stammbaum, und IV enthält das erwähnte geistliche Testament. Die Bibliographie listet zunächst die bisher bekanntgewordenen DMV-Manuskripte auf, welche in Kanada, Frankreich, Italien, Holland und USA archiviert sind, sodann alle weiteren Quellen. Abgeschlossen wird der 150 Seiten umfassende Band vom «Index of Correspondents» und vom alphabetischen Verzeichnis der in den Briefen erwähnten Personen. Den in französischer Sprache verfassten und mit englischen Anmerkungen des Herausgebers versehenen Briefen geht ein «Calendar of the Correspondence» voran, der vor allem für denjenigen von Vorteil ist, der gezielt bestimmte Aussagen DMV's sucht. – Aus all diesen Gründen muss das Erscheinen dieser Sammlung, die eine wertvolle Ergänzung der bisherigen Varlet-Literatur darstellt, sehr begrüßt werden.

Hans A. Frei

Paul Evdokimov: Das Gebet der Ostkirche – mit der Liturgie des Hl. Johannes Chrysostomos. Verlag Styria, Graz/Wien/Köln 1986. 223 S. Der Vf., ein bekannter russischer orthodoxer Theologe, bezieht in diesem Buch das Gebet vor allem auf das liturgische Geschehen und ordnet auch das private Zwiegespräch mit Gott auf die-

sen Bereich hin. Sieht er doch, durchaus orthodoxer Überzeugung entsprechend, in der Liturgie den Mittelpunkt des menschlichen Verhältnisses zum Überirdischen, an dem sich alles ausgerichtet und dem auch die Dinge dieser Welt durch ihren Bezug zur Liturgie zugeordnet sind. So enthält das Buch also eine eingehende Darstellung des Geschehens während der hl. Handlung, unter der E. vor allem die überwiegend gebräuchliche St.-Chrysostomos-Liturgie versteht (S. 87). Er legt ihre Gliederung sowie den Bezug der einzelnen Bestandteile zueinander dar und würdigt auch ihre Entstehung, freilich ohne auf die Ergebnisse der modernen Liturgie-Forschung im einzelnen einzugehen: stellt sich dem Orthodoxen doch alles als eine geradlinige Entwicklung von den Zeiten des Herrn und der Jünger bis zum heutigen Tage dar. Daran ist sicherlich richtig, dass die Liturgie in dieser Kirche seit langen Jahrhunderten keine Veränderung mehr erfuhr: anders als nach den verschiedenen Liturgie-Reformen der letzten Jahrzehnte im Westen. Die St.-Chrysostomos-Liturgie, wie sie in deutscher Übertragung an den Schluss der Ausführungen gestellt ist, wird damit seit langem als genuiner Ausdruck der orthodoxen Lehre empfunden. Wie weit alle Gläubigen, die daran teilnehmen, sich dieser Zusammenhänge, dieser Auffassungen bewusst sind, muss wohl dahingestellt bleiben.

Das Buch ist eine – durch den orthodoxen Priester Wolfgang Sigel besorgte – Übertragung aus dem Französischen: «La prière de l'Eglise d'Orient. La liturgie de St. Chrysostome», Mülhausen 1983. Sie liest sich gut, behält aber in der Liturgie aus musikalischen Gründen einige besondere Wortformen bei; doch sind auch einige Gallikanismen stehengeblieben, die da und dort das Verständnis erschwe-

ren: «Theodor von Kyr» ist in Wirklichkeit «Theodoret von Kyros» (S.62) // Die Stadt Arsamas (südl. Nižnij Novgorod/Gor'kij) ist deutsch so zu umschreiben (S.67) // Herolde heisst «kerykes» (S.91) // Die Titel der Werke der Kirchenväter sollte man nicht französisch belassen: S.203³⁵, 205^{35,48}, 206⁴⁹ // schliesslich sollte man die Umschrift des Hebräischen unsern Gepflogenheiten anpassen (S.77): diese Kleinigkeiten sind letztlich dochetwastörend! *Bertold Spuler*

Erich Donnert: Alt-russisches Kultur-Lexikon. VEB Bibliographisches Institut, Leipzig 1985. 372 S. 4^o.

Das Nachschlagewerk mit 350 Stichwörtern sowie zahlreichen Tafeln und Abbildungen aus Werken der hier beschriebenen Zeit vermittelt ein eindrucksvolles Bild vom Leben des russischen Volkes seit der Entstehung des Reiches im 9. Jh. und seiner Christianisierung vor nunmehr tausend Jahren – bis hin zum Ende des 17. Jh.s: ein Stichwort «Peter der Grosse» kommt nicht mehr vor. Die einzelnen Beiträge ergänzen sich gegenseitig, auch durch Verweise auf Text und Bildtafeln, so dass eine recht geschlossene Darstellung dieser Jahrhunderte entstand. Gelegentlich werden die Artikel von der Diktion des Gebietes geprägt, auf dem das Buch verfasst wurde; doch bemüht der Vf. sich um Objektivität. Man vermisst eine moderne (physikalische) Karte des jetzigen Russland oder auch seiner Teile, ebenso Stammbäume und Listen von geistlichen und weltlichen Fürsten, die das Buch in vielem durchsichtiger gemacht hätten. Die Daten werden stets nach dem (hier bis 1918 geltenden) Julianischen Kalender gegeben. – Die einzelnen Titelköpfe vermerken die Betonung, aber im Text gibt es keine Hinweise zur Aussprache,

wie sie bei den vielen Ausländern, deren Bedeutung für die Entwicklung, die Kenntnis oder die Darstellung Russlands gedacht wird, gelegentlich nützlich gewesen wäre. Wäre dem Werk noch ein Gesamtregister der erwähnten Persönlichkeiten und Orte (mit Angabe der Betonung, wie sie im Text fehlt) beigegeben, so hätte sich der Informationswert gewiss noch erhöhen lassen. Dabei hätten auch die in selbständigen Artikeln erwähnten Klöster den jeweiligen Städten zugeordnet werden können.

Die sorgfältig aufeinander abgestimmten Beiträge und die trefflich gedruckten Tafeln, häufig von Bauwerken mit ihrer Ausstattung einschliesslich der Ikonen, ferner die kenntnisreich ausgewählten Abbildungen aus Werken der damaligen Zeit, machen das Buch zu einem verlässlichen, gut informierenden Nachschlagewerk. Dabei ist offensichtlich an die Unterrichtung einer breiteren Öffentlichkeit gedacht, werden doch von den Titeln der Werke, die geistliche und weltliche Schriftsteller verfasst haben, nur Übersetzungen und keine Angaben über spätere Drucke usw. oder Übertragungen dieser Werke in andere Sprachen (vor allem Deutsch) gegeben. Es gibt auch keinerlei Hinweise auf weiterführende Literatur.

Bei einem Werk, das Russland – gerade in diesen Jahrhunderten – behandelt, ist es selbstverständlich, dass dem religiösen Leben und seinen Trägern, auch den Heiligen und den «Ketzern» (etwa dem Altgläubigen Habakuk/Avvakum), ein breiter Raum zugestanden wird. Ihre Gedankenwelt und ihre Bedeutung, auch für die Verbindung von Kirche und Staat, wird eingehend berücksichtigt. Freilich fehlt eine Darstellung des Glaubensbestandes der Orthodoxie (unter diesem Stichwort) und der Ikonen ebenso wie des (sunn-

tischen) Islams, dem seit der Bekehrung der Wolga-Bulgaren 922/23 immer wieder Völker im russischen Raume angehangen haben. Haben doch Islam und jüdischer Glaube (etwa bei den «Judaisierenden») auch für die Orthodoxie und ihre Stellung, vor allem aber für die Religionspolitik der Zaren besonders seit der Tatarenzeit im 13./14. Jh., eine nachhaltige Bedeutung besessen. Der Tataren selbst und vieler anderer Völker, die im russischen Raume lebten und leben, wird hingegen in eigenen Artikeln gedacht. Alles das hat bis zur Gegenwart hin Bedeutung.

Fragen dieser Art stehen vielleicht doch weniger am Rande, als es manchen Betrachtern der russischen Geschichte und ihrer kulturellen Entwicklung der Fall zu sein scheint. Dabei ist natürlich auch von der byzantinischen «Nährmutter» dieser Kultur immer wieder die Rede. Es wäre schön, wenn man deshalb eine Gleichsetzung russischer/ostslawischer Namen mit griechischen/byzantinischen fände, wie sie in manchen Fällen nicht selbstverständlich ist. Dazu könnte man sich auch ein Verzeichnis der Entsprechung (und Bedeutung) geistlicher und weltlicher Titel dieser Herkunft denken.

Trotz solchen Wünschen, die nicht eigentliche Mängel sind, ist das Buch trefflich geeignet, in seinen Gegenstand einzuführen. Es ist sorgfältig und korrekt gedruckt; Druckfehler sind mir kaum aufgefallen: S. 234 rechts unten lies Tisza, S. 326 rechts oben sollte Peter II. (nicht III.) als letztes männliches Glied des Hauses Romanov angeführt werden. – Jeder, der sich mit dieser Welt beschäftigt, wird das Buch immer wieder gern zur Hand nehmen.

Bertold Spuler

László Révész: Staat und Kirche im «realen» Sozialismus. Recht und Wirklichkeit, Bern/München (1986). Verlag SOI/Günter Olzog Verlag. 232 S.

Die Oktober-Revolution in Russland hat dort und in andern Ländern, denen sie 1944/48 aufgezwungen wurde, ihr Ziel nicht erreicht: die Religion auszurotten, wie ihre Anhänger das vorausgesagt hatten. So muss die herrschende Partei in den «Ostblock-Staaten» ihren Kampf gegen den Glauben – auch den Islam, das Judentum, den Buddhismus – weiterführen. Staatliche Gesetze und Verordnungen, die oft mehrdeutig sind und «den Umständen angepasst» werden, bereiten den Gläubigen immer wieder Schwierigkeiten und Kummer und tragen ihnen oft Haft und Verbannung ein.

Um welche Gesetze es sich dabei im Rätebunde und in den einzelnen «Satelliten-Staaten» handelt, zeigt das vorliegende Buch. Es bespricht aber auch die vielerlei Möglichkeiten, die der Staat sich – natürlich ohne vorherige Befragung der Kirchen – geschaffen hat, um, anhand ihrer Unterordnung unter das «Vereinsgesetz», sich immer wieder in ihr Leben einzumischen: trotz aller «Trennung von Kirche und Staat». Die geringen Entfaltungsmöglichkeiten, die Kirchen und Glaube haben, werden immer von neuem beschnitten. Trotzdem lässt eine erhebliche Zahl von Gläubigen sich nicht davon abhalten, ihrer Überzeugung treu zu bleiben.

Die Hälfte des Buches ist dem Rätebund gewidmet, in dem dieser Kampf am längsten währt. Von den andern Ländern findet Polen mit seiner starken römisch-katholischen Kirche die meiste Beachtung. Die Mittel des Kampfes, weithin mit einer Beschlagnahme des kirchlichen Besitzes verbunden, sind in den Einzelstaaten um

Nuancen verschieden, aber das Ziel bleibt das gleiche. Dabei verquicken sich in Staaten wie der Tschechoslowakei und Ungarn, wie der Vf. hervorhebt, religiöses Bekenntnis und Nationalität vielfach, so dass im Rahmen dieser Auseinandersetzung auch Nationalitäten-Kämpfe ausgefochten werden: wobei sich die Kirchen, etwa in der Tschechoslowakei, vielen Gewaltmassnahmen gegenüber völlig passiv verhielten. Südslawien wird in diesem Buch nicht behandelt.

Das Werk orientiert nicht nur über die staatliche Gesetzgebung, sondern beschreibt in vielfältiger Weise auch das Leben der Kirchen selbst, mit unterschiedlicher Ausführlichkeit: die Unierten etwa, aber auch die protestantischen Bekenntnisse, daneben die nicht-christlichen Religionen, werden weniger ausführlich behandelt als die grossen Kirchen, deren Kampf ohnehin die Weltaufmerksamkeit fesselt.

Freilich ist die Darstellung manchmal nicht exakt genug: in Danzig können im Sept. 1939 unmöglich 8000 katholische Priester verhaftet worden sein (S. 103) // Die türkische Minderheit in Bulgarien ist nicht den Pomaken gleichzusetzen (S. 137), die vielmehr während der Türkenherrschaft zum Islam übergetretene Bulgaren sind, neben denen die Türken stehen // Die «Polnisch-katholische Kirche» gehört nicht der «alten», sondern der altkatholischen Bewegung in Europa an (S. 122) // Es gibt keinen «Karaimer Religions-Verband» (S. 121), sondern nur einen der Karäer oder (mit doppelter Plural-Endung) der Karaimen // Natürlich waren nicht 90,9 v. H. der Bewohner Siebenbürgens «zu der Zeit, als es noch zu Ungarn gehörte (1910)», reformiert (S. 149); nicht einmal die damalige ungarische Minderheit dort erreichte auch nur entfernt diesen Hundertsatz // In diesem Lande leb-

ten neben ihnen nicht die armenisch-georgischen, sondern die armenisch-gregorianischen Christen (ebd.) // Die Bekenner des jüdischen/mosaischen Glaubens gehören nach S. 82 zum «Judaismus», S. 148 zum «Moses-Bekenntnis», S. 183 sind sie «Judaisten»: was nun? // Das orthodoxe Seminar in der Tschechoslowakei liegt nicht in Presosowakei (S. 156), sondern in Preschau/Prešov in der Slowakei // u. a. m.

Es ist schade, dass ein so informatives Buch, das zeigt, wie «die Gläubigen im sozialistischen System der Willkür von Partei und Staat restlos ausgeliefert» sind (S. 193), und dessen Durchsicht – gerade für Harmlose – so nützlich ist, in dieser Weise entstellt wird. Es fehlt ihm auch ein geordnetes Literaturverzeichnis und ein Register.

Bertold Spuler

Paul Johannes Müller: Gotteslob und Königsruhm. Die faszinierende Bilderwelt der jugoslawischen Fresken. Mit 79 Farbbildern/Aufnahmen von Dr. Miodrag Djordjevic, Freiburg/Basel/Wien (1986). Herder. 175 S. 4°.

Das Siedlungsgebiet der Serben, in einzelne Stämme aufgespalten und seit etwa 650 vom Christentum erreicht, war lange zwischen dessen östlicher und westlicher Form umkämpft, die sich schon damals eifersüchtig gegenüberstanden. Erst am Ende dieser Auseinandersetzungen zwischen Byzanz und Rom stand fest, dass die Serben sich der Orthodoxie, die Kroaten dem römischen Katholizismus zuwandten: Bekenntnis und Volkstum wurden identisch: das ist bis zum heutigen Tage so geblieben.

So verdankt also das Serbentum seine Prägung der orthodoxen Kirche und wurde dementsprechend auch in

den byzantinischen Kulturkreis einbezogen. Das machte sich während des Mittelalters natürlich auch in der kirchlichen Kunst bemerkbar, von der dieses Buch handelt. Es geht von den ältesten Klöstern südlich des serbischen Siedlungsgebiets, um Skoplje und am Ochrida-See, aus und widmet sich dann der Ausmalung der einzelnen Klöster, wie sie während der Regierungszeit der Dynastie der Nemanjiden entstanden. Diese hatte im Zusammenwirken mit Ostrom zu Beginn des 13. Jh.s aus der Vereinigung der Stämme einen eigenständigen Staat geschaffen, dem – nach einer kurzen Hinwendung zu Rom – die Gründung der National-Kirche unter dem hl. Sabbas, einem Prinzen des Herrscherhauses, parallel lief. Das alles fand mit dem Vordringen der Türken gegen Ende des 14. Jh.s sein Ende. Die Schlacht auf dem Amselfelde 1389 liess Serbien bis zum Beginn des 19. Jh.s eine türkische Provinz werden. In dieser Zeit wurden gar manche Klöster zerstört, ihre Fresken schwer beschädigt, aber das Klosterleben erlosch nicht ganz. So haben sich die Ausmalungen in den Klöstern, die vielfach von Angehörigen des Herrscherhauses der Nemanjiden gegründet und später auch zu ihrer Grablege wurden, vielfach erhalten: ihnen gilt das Hauptaugenmerk dieses prächtigen (in Südslawien gedruckten) Bandes. Dem folgt eine ebenfalls reich bebilderte Übersicht über die (insgesamt elf) Klöster und das Patriarchat Peć, die aus dem Mittelalter erhalten geblieben sind; eine Karte (an etwas versteckter Stelle: S. 142/43) zeigt ihre Verteilung über das Gebiet; eine Stammtafel (S. 33) ist der Familie der Nemanjiden und ihrer Verbindung mit den einzelnen Klöstern gewidmet.

Der eingehende Text beschäftigt sich vor allem mit der politischen und

der Kirchen-Geschichte des Landes – beide sind eng miteinander verknüpft – und lässt die Voraussetzungen deutlich werden, unter denen die Klöster entstanden sind. Weniger ist vom Stil der Fresken und der Bauwerke, von den byzantinischen, aber auch westlichen Einflüssen die Rede, die sich hier geltend machten. Hier hätte wohl mehr gegeben werden können, um diese Kunst in den Gesamtbereich des von Ostrom ausgehenden und beherrschten Kulturraums einordnen zu können. Auch auf die Beischriften der Bilder und ihre Lesung wird nicht eingegangen.

Auf jeden Fall vermittelt das Werk eine beeindruckende Einsicht in die reichen Kunstschatze der serbischen Lande, die im 19. und 20. Jh. vielfach wiederhergestellt und gepflegt worden sind. Es verhilft dazu, die Weite des oströmischen – und das heisst natürlich auch des orthodoxen – Kultureinflusses über den griechischen Sprachraum hinaus deutlich werden zu lassen. So erfüllt das Buch für Kirchen- und Kunstgeschichte in ihren zeitlichen Bezügen eine bedeutsame Aufgabe.

Bertold Spuler

Joachim Herrmann (Hrsg.): Welt der Slawen. Geschichte/Gesellschaft/Kultur, München (1986). Verlag C. H. Beck. 330 S. 4° mit zahlreichen Tafeln, Abbildungen und Karten. – Leinen DM 98.–

Das Buch bietet vielerlei, in alle Einzelheiten gehenden Informationen über die Welt der Slawen. Doch ist der Titel insofern irreführend, als nur die Vor- und Frühgeschichte der slawischen Völker – bis ins frühe Mittelalter – genauer behandelt wird. An seiner Entstehung sind viele slawische Gelehrte beteiligt; es ist nicht verwunderlich, dass sie immer wieder den Standpunkt

ihrer Heimat zum Ausdruck bringen, wobei man daran denken muss, dass die Ansichten der einzelnen slawischen Völker durchaus voneinander abweichen: das trägt immer wieder zur Relativierung von Ansichten und Einsichten bei.

Die Darstellung ist mit vielen, vorzüglich wiedergegebenen Bildtafeln, mit Zeichnungen, Plänen, Grund- und Aufrissen sowie mit vielerlei Rekonstruktionen ausgestattet. Auf diese Weise erhält der Leser die Möglichkeit, sich von den Dingen ein anschauliches Bild zu machen, das jeweils dem neuesten Stand der Forschung – in der Sicht der einzelnen Gelehrten – entspricht.

Die zeitliche Verkürzung der Darstellung, die in Einzelheiten nur bis ins frühe Mittelalter führt, beruht gewiss auf der Tatsache, dass der Herausgeber Spezialist für alte Geschichte und Archäologie ist. Die Tatsache, dass das Werk ursprünglich im Urania-Verlag in Jena und (Ost-) Berlin erschienen ist, zeigt sich an vielen Stellen in der Ausdrucksweise und der Wortwahl. Dabei ist im Rahmen dieser Zeitschrift vor allem auf die Behandlung der Christianisierung der slawischen Völker (und ihrer hier behandelten Nachbarn) einzugehen. Sie werden alle – auch die heute germanisierten Slawen – in eingehenden Schilderungen berücksichtigt. Gewiss muss in dem Buch auch der Übergang zur neuen Religion immer wieder erwähnt werden. Das geschieht aber überall nur ganz kurz. Die Tatsache, dass die Annahme des Christentums in seiner katholisch-abendländischen oder seiner orthodox-byzantinischen Form für fast alle hier behandelten Völker das eigentlich staatsbildende Element war und sie seither massgebend geprägt hat, tritt dabei weithin zurück. Die Bedeutung der Lehre des Heilands z. B. für das Gross-Mähri-

sche Reich wird auf den Satz beschränkt: «(Das Christentum) festigte die Macht der herrschenden Schicht; die Kirchen-Organisation bildete einen Bestandteil der Staatsverwaltung und ermöglichte die Beherrschung der Massen des unterdrückten und ausgebeuteten Volks. Die Kirche erlangte einen starken Einfluss im politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Leben – besonders in den internationalen politischen Beziehungen» (S. 164 rechts). Eine solche Darstellung wird der Bedeutung der christlichen Heilsbotschaft sicher nicht gerecht und übergeht die wesentlichen Grundlagen von Wesen, Wirkung und Leistung der slawischen Völker. Auch an anderer Stelle sind die Bemerkungen über den Übergang zur Botschaft des Evangeliums nur ganz kurz (S. 85/87, 99 f., 105, 121, 125, 238); sie lassen die Wirkung der grundlegenden Entscheidung für «Ost» und «West» in Europa nicht deutlich werden; das hat sich bekanntlich bis in die sprachliche Entwicklung hinein nachhaltig ausgewirkt (zu S. 79). Auch der recht aufschlussreiche Abschnitt «Die Besinnung der Slawen auf ihre Geschichte» (in Wort und Bild) übergeht die Bedeutung der Religion im 19. und 20. Jh. völlig.

Gewiss werden viele Leser diesen Mangel des im übrigen gut informierenden und prächtig ausgestatteten Buches bedauern: es lässt die Bedeutung der Religion für die Kultur eines jeden Volkes gänzlich ausser acht.

Bertold Spuler

Kirche in Not XXXIII/1985. Kirche – Nation – Frieden. (Königstein im Taunus 1986). Albertus Magnus Kolleg / Haus der Begegnung. 194 S.

Das weithin bekannte Jahrbuch (unter der redaktionellen Leitung von Wolf-

gang Grycz) gibt die Vorträge des 35. Internationalen Kongresses diese Namens im August 1985 wieder (vgl. IKZ 1986/1, S. 38). Er war diesmal vor allem dem Verhältnis zwischen Kirche und Nation gewidmet, das sich auch innerhalb der römisch-katholischen Kirche in mannigfacher Weise ausprägt. In sprachlichen Grenzgebieten ist seit den Reformen des II. Vatikanischen Konzils die Sprache der Hl. Liturgie festzulegen; sie ist nicht selten strittig. Das wirkt sich selbst bis zu den Unierten in Süd-Indien hin aus. Dann verbinden sich religiöses Bekenntnis und Nationalgefühl (über das Christentum hinaus) vielfach eng miteinander, wie im vorliegenden Heft gerade am Beispiel Polen aufgezeigt wird, dessen Bevölkerung sich nach allen Seiten hin gleichermaßen kirchlich und national abgrenzt: keineswegs nur gegenüber den Deutschen, vielmehr auch gegenüber den (unierten) Ukrainern, den (ebenfalls katholischen) Litauern und den (gleichfalls slawischen) Russen. So gehen die Begriffe «polnisch» und «katholisch» vielfach ineinander über, wie an einzelnen Beispielen aufgezeigt wird. Auch in andern kommunistischen Staaten, etwa Rumänien, bestehen Fragen dieser Art; in der Tschechoslowakei werden sie von der grundsätzlich atheistischen Regierung zurückgedrängt, sind aber keineswegs verschwunden.

In einem 2. Teil werden Berichte vor allem über katholische Landeskirchen, aber auch über die orthodoxen Rumänen und Russen gegeben; sie bieten einen Überblick über die jüngste Entwicklung. Den Beschluss bilden Meditationen zu einzelnen Fragen des Kongresses und ein Verzeichnis der bisherigen Hefte dieser Reihe, das eine rasche Orientierung ermöglicht. – Die gründliche Information über die Lage der Christen in der kommunistischen

Welt wird durch eine Zweimonatschrift des Kollegs «Informationen und Berichte – Digest des Ostens» begleitet und dient, ähnlich mancher anderen Zeitschrift (etwa «Glaube in der Zweiten Welt») dazu, das Gewissen der «freien» Christenheit anzurühren: im vorliegenden Falle vor allem hinsichtlich der Lage in der katholischen Kirche (zu den vorausgehenden Heften vgl. IKZ 1985, S. 189 f.).

Bertold Spuler

Begegnung mit der Orthodoxie. Vorträge von dem «Seminar für Orthodoxe Liturgie und Spiritualität», Frankfurt 1985, München 1986. Kloster des Hl. Hiob von Počaev. 206 S.

Die vorliegende (nicht vollständige) Sammlung von Beiträgen zu einem von der Russischen Auslandskirche veranstalteten Seminar ist sehr geeignet, der Öffentlichkeit den integralen orthodoxen Standpunkt in zentralen Fragen des christlichen Glaubens vorzuführen. Sie stammen aus der Feder russischer, griechischer, serbischer und deutscher Orthodoxer und behandeln die möglichen Steigerungsformen des Glaubens, deren höchste allein zur ewigen Seligkeit führen kann.

Daneben wird die Bedeutung der Liturgie unterstrichen, in der die Orthodoxie ihre vollkommene Selbstdarstellung sieht. Dabei ist – wie hier betont wird – die Mission zu kurz gekommen, die die Orthodoxie in der Tat kaum je über den politischen Geltungsbereich orthodox bestimmter Staaten hinaus betrieben hat (wohl aber innerhalb dieses Bereichs). Ausserdem tritt dabei vielfach auch die persönliche Seelsorge durch die Geistlichen zurück; sie ist in neuerer Zeit vielfach (vor allem in Russland) von «Starzen» übernommen worden, de-

ren geistiger Führung sich auch sehr einflussreiche Kreise bis hin zu führenden Staatsmännern unterstellt haben. Des weiteren erfährt man von der orthodoxen Auffassung der Anthropologie, von der Bedeutung der Klöster (über deren Vergangenheit und Gegenwart man Zahlenangaben erhält), von der Hinführung zum Heil durch die (sieben) Sakramente und von der Bedeutung der Ikonen, die von Dr. Ambrosius Backhaus (der im Zivilberuf Arzt ist) auch in medizinischer (optischer) Hinsicht behandelt werden.

Eine solche Darlegung der wesentlichen Gesichtspunkte eines integralen orthodoxen Glaubens wird wohl nicht von allen Gläubigen in dieser Form nacherlebt, ist aber die Grundlage aller Gespräche mit anderen Christen, wenn sie zu einer Verständigung und einem wirklichen Verständnis der Orthodoxie führen sollen. *Bertold Spuler*

Orthodoxie et Mouvement Œcuménique. Chambésy bei Genf 1986. Editions du Centre Orthodoxe du Patriarchat Œcuménique. 228 S. – (Les Etudes Théologiques de Chambésy, 6). – sFr. 40.–.

Das Buch gibt die Vorträge wieder, die im Mai 1985 im Orthodoxen Zentrum in Chambésy gehalten wurden. Sie beleuchten aus der Sicht orthodoxer, reformierter, lutherischer und römisch-katholischer Theologen die Bedeutung, die von der Orthodoxie bei der Gründung des Ökumenischen Rats (hier vor allem das Ökumenische Patriarchat) und während der letzten Jahrzehnte auch für das Gespräch zwischen den Kirchen der Erde ausgegangen ist. Dabei werden nicht nur die Erfahrungen hervorgehoben, die die abendländischen Kirchen aus dem Gespräch mit diesem Bekenntnis gewan-

nen, sondern auch die Besinnung, die daraus für die Orthodoxie erwachsen ist. Sie wurde dadurch – ebenso wie bei den Gesprächen mit einzelnen Konfessionen – dazu angeregt, ihren eigenen Standpunkt zu überdenken: freilich ohne ihn irgendwie zu ändern, was ihrem Selbstverständnis widerspräche. In einem Vorwort – Liminaire – wird der Inhalt der sieben Vorträge zusammengefasst und in seinem Gewicht gewürdigt, so dass man sich rasch über das Wesentliche der einzelnen Referate unterrichten kann. *Bertold Spuler*

Ἡ θεία λειτουργία τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν Ἰωάννου τοῦ Χρυσοστόμου / La Divine Liturgie de Saint Jean Chrysostome, (Katerini/Griechenland 1986). Editions Tertios/Chambésy 1986. Les Editions du Centre Orthodoxe. 327 S. – (Coll. «Editions Théologiques» 6). – sFr. 40.–. Dasselbe nur französisch, Genf/Thessalonich 1986, Editions Tertios. 173 S. – sFr. 25.–.

Zusammen mit dem griechischen Original wird eine (von Erzpriester Boris Bobrinskoy besorgte) französische Übertragung der Liturgie des hl. Chrysostomos vorgelegt, wie die orthodoxe Kirche sie seit Jahrhunderten feiert. (Daneben steht eine Ausgabe nur der französischen Übersetzung.) Die Ausgabe wird durch eine eingehende, dopsprachige Darstellung der Bedeutung der hl. Messe mit einer Würdigung ihrer Bestandteile (aus der Feder von Archimadrit Basileios Karagianis/Karayannis) eingeleitet. K. legt den uralten Gedankengang der Messe in theologischer Sicht dar und kann damit (gerade für Nicht-Orthodoxe) wesentlich zum Verständnis des hl. Messopfers beitragen.

Das Werk ist – in Griechenland – vorzüglich gedruckt, wie es der Bedeu-

tung dieses Textes entspricht. Es wird am Schluss durch einige Gesänge und Texte zu besonderen Festen ergänzt; freilich fehlt überall eine Angabe der Notenschrift. Wer die Ausgabe in der Hand hat und die Liturgiesprache kennt, kann die hl. Handlung gut verfolgen und mitfeiern.

Man mag hoffen, dass das «Centrum» in Chambésy bald auch eine Ausgabe des kirchenslawischen Textes veranstaltet. *Bertold Spuler*

Kirche in Not XXXIV/1986: Kirche und Menschenrechte – Solidarität mit den Verfolgten. Hrsg. vom Albertus-Magnus-Kolleg/Haus der Begegnung, Königstein (1987). 204 S.

Der jüngste Kongress (Juli/August 1986) dieser Organisation (vgl. IKZ 1987, S. 30 f.), die so viel Aufklärung über das Schicksal von Christen im kommunistischen Machtbereich verbreitet und die Menschen aus ihrer Gleichgültigkeit wachrüttelt, befasste sich einmal mit der Frage der Menschenrechte, wie sie während der Französischen Revolution 1789 verkündigt worden und wie sie seither – mit gewissen Wandlungen – zu einem Leitwort der westlichen Welt geworden sind. Wie es mit ihrer Einhaltung im Osten steht, wird an verschiedenen Beispielen gezeigt; vor allem der Pole Władysław Bartoszewicz berichtet darüber

aus eigener Erfahrung (S. 74–86). Dem steht eine Darstellung der «Menschenrechte» gegenüber, wie der «Marxismus» sie definiert und allein in dieser Auslegung anerkennt. Die Auffassung von ihnen hier ist der des Westens ziemlich diametral entgegengesetzt (S. 25 f.). Leider wird daneben auf die Tatsache nicht eingegangen, dass in islamischen Ländern den «Menschenrechten» vielfach die «Rechte Gottes» gegenübergestellt werden, wie dieser sie im Koran verkündet hat.

In einem zweiten Teil werden Berichte über die Lage der römisch-katholischen Kirche in der Tschechoslowakei und in Südslawien sowie in Ostasien (China, Vietnam) gegeben, die immer wieder die Leiden durchscheinen lassen, denen die Gläubigen dort ausgesetzt sind. Daneben erscheint eine Übersicht über die russische orthodoxe Kirche am Vorabend der Tausendjahrfeier (von Paul Roth, S. 123–133) und über die in vielem besonders kritische Lage der christlichen Gemeinschaften in Rumänien (von Dionisie Ghermani; S. 159–167). – Den Beschluss bilden Predigten, Andachten und Betrachtungen geistlicher Würdenträger, wie sie während des Kongresses abgehalten wurden. – Auch der Zusammenstellung der Vorträge dieses Jahres wünscht man eine weite Verbreitung, da bei uns gar manches verharmlost wird, was auf den Gläubigen in diesem Lebensbereich lastet. *Bertold Spuler*